

(Die vorherigen Seiten s. im download unter "Seiten zum Ausdruck!")

gehört in den Bereich der Philosophie, nicht der Literatur. Für Meyerbrinck jedenfalls hatte sie sich nicht gestellt. Denn mit wem er an seinem Schreibtisch sprach, konnte unmöglich die Unverfahrenheit besitzen, gar nicht vorhanden zu sein.

Wer an dieser Stelle meint, Meyerbrinck habe die ihm für alle Zeit verloren geglaubte Frau durch einen von ihm selbst erzeugten Genius ersetzt, muß den Scaevola im Grunde gar nicht mehr lesen.

Vor diesem Hintergrund wird das lapidare „Kommen Sie rauf!“, mit dem der letzte Abschnitt endete, nur noch jenen erstaunen, der nicht glauben mag, daß Meyerbrinck an seinem Schreibtisch wirklich mit seinem Genius zu sprechen pflegte. Die subjektive Überzeugung schafft die Dinge wie Gott die Welt. Darum barg die Inkarnation, die plötzlich an seiner Tür klingelte, im Grunde keine Überraschung, jedenfalls nicht für Meyerbrinck, auch wenn er nun seinen Genius erstmals gegenständlich und leiblich vor Augen hatte.

Das heißt, so ganz stimmt das wieder nicht. Denn als der Genius schließlich auf einem Hocker in der Schreibstube Meyerbrinck gegenüber saß, waren Meyerbrincks Augen vom schwarzfettigen Scheitel bis zur geschwärzten Stiefelsohle seines Gegenüber gewandert – und wieder hinauf – und so einige Male auf und ab, bis dieses schließlich seine erste Äußerung war: „Ich hätte mir meinen Genius ein wenig weniger düster gedacht.“

4.

Statt einer Antwort fragte der Genius als erstes kühn: „Haben Sie Rotwein?“

Noch ganz in die Gedanken an sein heiteres Werk versunken antwortete Meyerbrinck: „Haben Sie denn Humor?“

„Selbst wenn Sie überhaupt keinen Rotwein im Hause hätten, so hätte ich doch noch weniger Humor“, gab der Genius klein bei.

Ein Dichter kann sich seinen Genius nicht aussuchen, sondern dieser ist sozusagen die Hypostase all dessen, was jener gedanklich aus sich herausschwitzt. Darum war es auch durchaus korrekt, daß der Genius sich als lustige Person vorgestellt hatte, auch wenn er über keinerlei Humor verfügte. Denn da die lustige Person schließlich aus den poetischen Einfällen Meyerbrincks erwachsen mußte, war sie natürlich auch in seinem Genius immer schon und per se mit enthalten. Man mag daraus die Aussichten für die Entstehung eines wirklich heiteren Werks selbst ermessen.

„Das heißt“, sagte Meyerbrinck, als er den Genius vor sich auf dem Hocker noch einmal eindringlich gemustert hatte, „das heißt, mir wird ein heiteres Werk nicht gelingen, weil mein Genius nicht danach ist.“

Dieser nickte traurig.

In der Tat: das Werk Meyerbrincks, das seine Regale füllte, war entweder historischer Natur (Antike: hellroter Einband, Mittelalter: dunkelrot; Neuzeit: rötlich-violett) oder war mühsam errungene und in das Prokrustesbett einer langen Erzählung gestreckte philosophische Allerweltserkenntnis (Blau- und Grüntöne). Allen Opera war gemein, daß stets die Helden starben; Heldinnen kannte Meyerbrinck verständlicherweise kaum. Zu allem Überfluß verschieden die Helden stets

nach derartigen Leiden und Selbstquälereien, daß man sich völlig zerschlagen von der Lektüre erhob, das Leben für wertlos erachtete und unwillkürlich nach einem Seil Ausschau hielt.

Nicht, daß Meyerbrinck nicht Besseres geschrieben hätte als den Scaevola. Nur nichts wirklich anderes. Der Augenblick, in dem er das begriffen hatte, war derselbe gewesen, in dem er sich entschlossen hatte, ein heiteres Werk zu schreiben, sein erstes, wie gesagt.

Die schwärzliche Bedrohlichkeit eines derartigen Genius, wie er da vor Meyerbrinck hockte, hätte manchen von solchem Vorhaben sofort abgebracht. Meyerbrinck, stur, wie gesagt, wollte aber die Reihe der Schüler, Frauen und Verleger nicht um seinen eigenen Genius verlängern. So sagte er auf das dumpfe Nicken des Genius kampflustig: „Na und?“

Der Genius stöhnte auf: „Aus mir wird nie im Leben, in meinem und in Ihrem nicht, eine lustige Person; eher lernt die Sau das Tanzen ...“

Da griff Meyerbrinck in ein Regal und zog ein Manuskript mit hellgrünem Einband und der Nummer vier auf dem Buchrücken hervor: „Ich habe eine Novelle geschrieben; sie heißt: „Viele Hunde. Oder: Der Tod des Hasen“.

Der Genius erstarrte. „Ich weiß“, sagte er mit Grabesstimme.

Meyerbrinck, eifrig: „Es ging mir darum zu zeigen, daß es für alles eine Lösung gibt ...“

„Warum kommt Ihr Held dann am Ende um?“ unterbrach ihn der Genius.

„Weil er es nicht begriffen hatte!“

„Und der Held hieß Lampe ...“, sagte der Genius und verbarg sein Gesicht hinter den Händen.

„Ja – und?“ Meyerbrinck starrte ihn an. Er verstand nicht.

Da blickte der Genius entschlossen auf: „Ich bin Ihre lustige Person. Und ich heiße Gernot!“

„Hallo, Gernot!“ Meyerbrinck verstand noch immer nicht.

„Nun – Gernot, der Genius!“ half ihm dieser.

„Gernot, der Genius; Gernot, der Genius“, murmelte Meyerbrinck bedächtig einige Male. Dann schwieg er plötzlich, richtete sich auf und sagte entschlossen: „Stimmt, Gernot der Genius, daraus kann nichts wirklich Heiteres werden.“

5.

Wenn Søren Bragius nicht gewesen wäre, hätte die Geschichte mit dieser Einsicht ihr Ende genommen. So aber kam es anders. Denn Meyerbrinck rief plötzlich strahlend aus: Es gibt immer zwei Wege ...“, und seine Hand fuhr schon zum Regal, aber die Stimme des Genius fuhr ihm dazwischen: „Lassen Sie! Ich weiß!“ – und Meyerbrincks Hand fuhr jäh zurück. Aber das hinderte Meyerbrinck nicht zu versichern: „Es gibt wirklich immer zwei Wege! Bei einem heiteren Werk ist entweder die Hauptperson lustig oder nicht. Ist sie es nicht, wie in Ihrem Fall, so gibt es noch immer zwei Wege: Entweder sie wird es ...“ – der Genius schüttelte heftig den Kopf – „oder man versetzt diese traurige Person in eine komische Situation!“

Ich vermeide es, ihn Gernot zu nennen: Der Genius zupfte nachlässig an seiner schwarzen Jacke, „und wer sollte wohl eine solche komische Situation erfinden?“ fragte er leise.

„Ich!“ rief Meyerbrinck strahlend.

Da fuhr der Genius mit dem Finger leicht die Regale entlang und sagte womöglich noch leiser: „Und wieso glaubst du, ausgerechnet du könntest meine Mängel mit deinem Witz ausgleichen?“

Meyerbrinck erstarrte, nicht nur, weil der Genius plötzlich zum Du gewechselt war, das er nicht mehr verlassen sollte. Sondern die Beleidigung vor allem ließ die Luft zwischen beiden klirren. So stand Meyerbrinck auf und verließ das Zimmer. Aber nach einer Weile kehrte er zurück, einen seiner Kästen in der Hand, den er öffnete; er blätterte eine Weile darin, noch immer vor Zorn fast zitternd. Dahinein fiel die schwarze Stimme des Genius: „So wenig, wie ich für eine lustige Person, taugst du für eine komische Situation. Erst recht nicht, wenn du keinen Rotwein hast.“

War Meyerbrinck bisher vielleicht noch nicht entschlossen, so war er es jetzt, zumal er in diesem Augenblick auch fand, wonach er gesucht hatte. Er warf seinem Genius einen finsterdrohenden Blick zu, zog triumphierend ein Kärtchen hervor und rezitierte mit grimmiger Zufriedenheit und mit von Pathos bebender Stimme:

„Søren Bragius, ein dänischer Gelehrter des vorvorletzten Jahrhunderts, hat, als ihn der Hofmeister des Königs seiner Meinungen wegen übel anging, denselben kurzerhand mit der Faust niedergeschlagen. Daraufhin verklagt, hat sich Bragius zu seiner Verteidigung mit dem Satz zur Wehr gesetzt: 'Wer die Götter kitselt, darf sich ihres Lachens nicht verwundern!'“

„Du meinst, ich hätte dich gekitselt? Aber du lachst gar nicht“, wandte der Genius ein.

„Und doch halte ich mich an Bragius!“ rief Meyerbrinck und beantwortete nun endlich die Unverfrorenheiten seines Genius ganz in Bragius' eigentlichem Sinn – er schlug seinen Genius nieder.

6.

„Ich bleibe dabei: Wir schreiben ein heiteres Werk, und du kommst in eine derartig komische Situation, daß selbst ein solch niedergeschlagener Miesepeter wie du zur lustigen Person wird.“ Meyerbrinck hatte das Du einfach übernommen; warum soll man sich auch ausgerechnet mit seinem Genius siezen.

Der angesprochene Miesepeter war mühsam zu sich gekommen, wischte sich das Blut aus dem Gesicht und kroch auf seinen Hocker zurück. „Mir ist elend“, lispelte er und betupfte sich die geschwollene Lippe.

„Das Komische ist das Gerstenkorn des Profanen im Auge des Heiligen – weißt du, wer das gesagt hat?“ fragte Meyerbrinck.

„Hoffentlich nicht Bragius“, stöhnte der Genius.

Meyerbrincks Hand schielte schon nach dem Regal, aber ein elendes Seufzen hieß sie die Augen schließen. Ihr Besitzer sagte statt dessen:

„Wir sind also auf der Suche nach einer komischen Situation. Das ist gar nicht schwer. Zum Beispiel: Komisch ist es nicht, wenn einer gähnt. Sondern wenn er das in dem Augenblick tut, als der Bundespräsident ihm ...“

„Meinst du wirklich?“ unterbrach ihn sein Genius.

„Aber ich habe doch gar nicht zu Ende geredet!“ protestierte Meyerbrinck

„Du weißt doch, daß du das bei mir nicht mußt“, entgegnete der Genius sanft.

„Aber wie soll ich eine komische Situation erfinden, wenn du mich nicht zu Ende denken läßt?“

„Gar nicht“, antwortete der Genius, „und das ist auch besser so“.

Man wird Meyerbrincks Faustschlag nicht gutgeheißen haben, weil Gewalt zu nichts führt. Das heißt aber nicht, daß man Meyerbrincks Impuls nicht verstehen könnte. Im übrigen glich Meyerbrinck allen anderen Menschen auch darin, daß er einen Fehler nicht zweimal machte. Er machte ihn mindestens siebenmal.

„Nein“, kreischte der Genius auf, als er die Faust auf sich zu kommen sah, „du hast mir nicht zugehört!“

Meyerbrinck suspendierte die Faust: „Wieso?“

„Mir ist doch schon elend“, antwortete der Genius.

„Das ist kein Grund!“ Die Faust ballte sich wieder.

„Und außerdem ist es besser für dich, keine komischen Situationen zu erfinden, weil das doch gar nicht deine Aufgabe ist!“

Da war Meyerbrinck überrascht und öffnete die Faust: „Nicht? Wessen denn?“

„Bin ich nun dein Genius oder nicht?“

Meyerbrinck erstarrte kurz, tippte sich an die Stirn und sagte: „Richtig! Stimmt! Also los!“

„Das Problem ist nur ...“

„Ja?“

„Sieh mich doch an! Ich weiß keine!“

„Keine was?“

„Keine komische Situation!“

„Ach“, sagte Meyerbrinck, „du auch nicht?“

Die Faust ballte sich. Aber sie öffnete sich auch wieder, diesmal ohne dazwischen gearbeitet zu haben.

Es blieb eine Weile still.

Dann fragte Meyerbrinck:

„Und nun?“

Der Genius zuckte die Achseln: „Im Grunde müßten wir die komische Situation irgendwo klauen!“

Meyerbrincks Gesicht blieb eine Weile ausdruckslos, dann begann es zu leuchten: „Genial!“ murmelte Meyerbrinck versonnen.

„Genau“, sagte der Genius.

7.

Nicht das Geld im Tresor ist das Problem, sondern der Weg dahin. Meyerbrinck und sein Genius fanden keinen. Mehrere Nächte saßen sie da – ohne Ergebnis.

Weder Meyerbrinck noch seine lustige Person fanden heraus, wer im Besitz einer komische Situation war. Obwohl der Genius diesmal Rotwein zu trinken erhielt.

Von verwegener Hoffnung beflügelt sagte eben der Genius: „Man müßte eine solch komische Situation irgendwo abschreiben, bei Jean Paul zum Beispiel; den liest doch keiner mehr, und also würde man es gar nicht ...“

„Der leichte Weg ist meist auch der krumme Weg“, unterbrach Meyerbrinck, „und außerdem – du als Armenadvokat Siebenkäs: Ich danke bestens!“

„Wieso ich? fragte der Genius, fuhr aber gleich fort: „Ach so!“, denn er war ja die unlustige Person, die, mit einer komischen Situation gepaart, etwas Heiteres gebären sollte. Gleich blickte er also wieder niedergeschlagen.

„Außerdem hast du diesen zweifelhaften Vorschlag im Grunde schon dreimal gemacht, nur bisher nicht so offen!“ ergänzte Meyerbrinck.

Der Genius versank in sich und blickte finster. Er stierte auf Meyerbrinck, an den er mit seinem Dasein gefesselt war und der nie ein heiteres Werk zustande bringen würde.

Meyerbrinck ...

Der Genius leerte ein ganzes Glas in einem Zug. Dann durchfuhr es ihn. Schon wollte sich sein Gesicht aufhellen, da hielt er an sich, daß Meyerbrinck nur ja nichts bemerkte. Der Genius sezierte schweigend und nach außen hin ohne erkennbare Regung seinen Einfall. Endlich sah er den Weg vor sich, nicht in allen Einzelheiten, denn die verzeichnete ihm der Wein. Aber wenn einer, dann war es dieser Weg, einen anderen gab es nicht. Und wenigstens die ersten Schritte lagen vor ihm wie ein taufrischer Frühlingmorgen. Um sein Lächeln zu verbergen, blickte der Genius allerdings womöglich noch finsterer.

Meyerbrinck indessen brütete.

Ein unsichtbares Lächeln huschte noch über das Gesicht des Genius, dann seufzte er todtraurig und berechnend: „Ich hätte einen Weg gewußt ...“

„Was heißt 'ich hätte'?“ fuhr Meyerbrinck aus seinem Brüten auf.

„Wenn du mich nicht geschlagen hättest.“

„Was wäre dann gewesen?“

„Dann hätte ich zu meinem Date gehen können.“

Nun war Meyerbrinck, der sich bisher von Erscheinung und Wesen seines eigenen Genius nicht eine Minute hatte aus der Ruhe bringen lassen, denn doch ein wenig überrascht: Der schwarzhaarige Mensch in Schwarz war plötzlich so rot geworden wie die Clownsnase in seiner Hosentasche. Auf diese Leistung war der Genius übrigens nicht wenig stolz.

Meyerbrinck betrachtete die aufgesprungenen Lippen und das geschwellene Gesicht seines Gegenüber. Er begriff, daß selbst Don Juan – dieser wahrscheinlich am wenigsten – sich in einer solchen Maske zu einem Stelldichein gewagt hätte. So sagte er bedauernd: „Dein ... ääh ... diese Gelegenheit wollte ich dir nicht versauen. Wirklich nicht. Es tut mir leid.“

„Ach Gott...“, sagte der Genius wie leichthin ...

Aber nach einer Weile betroffenen Schweigens runzelte Meyerbrinck plötzlich die Stirn und sagte: „Zwei Dinge verstehe ich nicht.“

„Nämlich?“ fragte der Genius.

„Ich hätte niemals 'Date' gesagt, sondern ganz bestimmt 'Rendezvous'.